Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 2. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 8. Januar 1839.

Tischlerlied.

Der Meister legte den Hobel weg
Und sang ein frohes Lied:
Und hätt' der Tischler wenig Gewinn,
Doch steht dem Tischler hoch sein Sinn,
Wenn er seine Werke besieht.

Saget an, wo ruht sichs sanft und süß,
Im Arm der Braut zu Nacht?
Kommt heran, ihr Braut und Bräutigam,
Und legt hier ab die züchtige Schaam,
Euer Bettlein hab' ich gemacht.

Und eh' euer Kindlein geboren wird,
Ist schnell der Tischler da.
Und zimmert euch ein Wiegelein,
Da legt das junge Kind hinein,
Und wiegt es, A popa!

Und Fenster, Thür', und Stuhl und Tisch,
Die Dielen unterm Fuß,
Und Schrank und Schübe wohl an der Wand;
Die macht der Tischler mit kluger Hand,
Daß man ihn rühmen muß.

Und wann des Lebens Freude vergeht,
Wo baut der Mensch sich ein?
Der Tischler wählt die Bretter heraus
Und macht dem Menschen sein letztes Haus,
Gute Nacht, gute Nacht, schlaf ein!

So sang der Meister sein frohes Lied,
Und suchte Schnur und Stab,
Ihr alle haltet den Tischler werth,
Deß Niemand leicht auf der Welt entbehrt,
Von der Wiege bis ins Grab!

Der schwarze Friedrich,
oder
der Bruchmörder bei Liegnitz.

Vor zweihundert Jahren hauste in der Gegend von Liegnitz ein grausamer Räuber, der schwarze Friedrich oder der Bruchmörder genant, ein Mensch von bewundernswerther List und Stärke. Alle Spione täuschte er, allen Nachstellungen wußte er zu entgehen, und wo keine List half, da wirkte seine mächtige Faust, mit der er seine Armbrust, wie einen Ulysseebogen, spannte und eine ganze Stunde weit schoß.

Friedrich hielt eine große Bande in Eid und Pflicht, und machte die Gegend weit und breit so unsicher, daß die Einwohner ihres Lebens nicht froh wurden. Wer sich

heute als ein wohlhabender Mann zur Ruhe legte, war morgen früh ein Bettler, und mußte noch Gott danken, wenn er nicht Weib und Kind und Gesinde im Bette erwürgt fand. Niemand wagte sich ohne starkes Geleite auf die Straße, und selbst ganze Schaaren von Begleitern schützten nicht, wenn Friedrich mit allen seinen Blutgesellen anrückte. Große Preise waren auf seinen Kopf gesetzt, aber Niemand konnte den Aufenthalt desselben ergründen.

In der Schenke eines nachbarlichen Dorfes ging lange Zeit ein wohlgebildeter junger Mann aus und ein, um, wie man bald sah, um die artige Tochter des Wirthes zu werben. Das Mädchen war ihm nicht unhold, und da er sowohl durch seine Kleidung als durch seinen Aufwand verrieth, daß er nicht arm war, so hinderten sie auch die Bewerbung nicht, ja sie erlaubten sogar, daß er ohne andre Zeugen mit ihrer Tochter ins Feld, oder Sonntags in die Kirche nach Liegnitz gehen konnte.

Aber welches Schrecken ergriff sie, als des einen Tages ihre Tochter ausblieb! Man durchsuchte alle Winkel, wo sie sein könnte; — vergebens, Anne war verloren. Und in Kurzem kam ihnen das Gerücht zu Ohren, daß der schwarze Friedrich gesehen worden sei in vollem Jagen, ein Frauenzimmer fest in den Armen haltend, nach dem Bruche zu reitend. O Jammer! sein Kind in der Gewalt eines solchen Bösewichts zu wissen.

Anne war es. Der artige junge Mann der um sie geworben hatte, gehörte zu den Gesellen des schwarzen Friedrichs und hatte ihm das Mädchen ausgeliefert.

Kaum war er in der Höhle des Räubers angekommen, so nahm er ihr einen fürchterlichen Eid ab, daß sie diese Höhle ohne sein Wissen nie verlassen wolle. Er drohte im Uebertretungsfalle ihre Eltern auf eine grausame Art zu ermorden, und sie selbst langsam zu Tode zu martern. Anne schwur und duldete.

Von nun an war sie ganz in der Gewalt des Wütheriches, mußte seine Häuslichkeiten besorgen und ihm zum Weibe dienen. Das Tageslicht erblickte sie nur Minuten lang, so lange sie damit zubrachte, die eiserne Thüre der Höhle dem ankommenden oder abgehenden Friedrich zu öffnen. Der Lohn für dies alles war irgend ein seidenes Kleid oder ein Schmuck, welchen er einem Reichen der Gegend gestohlen hatte, und womit sie sich auf seinen Befehl in der einsamen menschenleeren Höhle ausputzen mußte. Ihre Thränen und Seufzer wurden mit den unbarmherzigsten Peitschenhieben geahndet.

So hatte sie eine lange jammervolle Zeit verschmachtet, als ihr Friedrich des einen Tages ankündigte, er habe jetzt einen weiten Zug in das Böhmerland vor. Sie mußte ihm noch einmal schwören, die Höle nicht zu verlassen, und dann nahm er zärtlichen Abschied.

Mit neuer Stärke erwachte nun in Annen die Sehnsucht nach Freiheit und den Ihrigen. Aber die Gewissenhaftigkeit ihren Eid zu brechen und die Furcht vor Friedrichs und seiner Anhänger Rache lehnte sich mit Riesenkraft dagegen auf. Welch ein Kampf in ihrer Seele!

Endlich fand ihr Gewissen einen Ausweg. Ich habe ja nur geschworen, sagte sie, diese Höhle nie zu verlassen. Wie, wenn ich auf eine kurze Zeit herausginge und dann wiederkäme? dann verließe ich sie ja nicht. Ja, so ist es, so wird mein Gewissen nicht belastet.

Anne zog sich nett an; steckte zur Vorsicht, um den Weg nach der Höhle wieder zu erkennen, ein Säckchen mit Erbsen zu sich, und öffnete mit einem der zahlreichen Dietriche, die Friedrich zurückgelassen hatte, die eiserne Thüre. Wie ward ihr als sie wieder das holde Tageslicht erblickte! Taumelnd vor Entzücken, suchte sie den ersten besten Fußsteg, und streute überall wo sie ging Erbsen aus, um sich bei der Rückkehr darnach zu richten.

Gern wäre sie gerade zu den Ihrigen geeilt, aber dann sahe sie keine Möglichkeit, ihren Eid zu halten, und wieder in die Höhle zurück zu kommen. Plötzlich erblickte sie die Thürme von Liegnitz, und fest war ihr Entschluß, in eine Kirche zu gehen und Gott um Beistand und Weisung anzuflehen. Sie flog mehr als sie ging: die Furcht vor Nachstellungen beflügelte ihre Schritte.

Es ward eben ein feierliches Abendmahl gehalten, als sie in die Kirche zu St. Peter und Paul eintrat. Anne warf sich mit Innbrunst vor dem Altare nieder, und betete in glühender Andacht um höheren Rath und Beistand. Der Gottesdienst ging zu Ende: Anne sollte aufstehen, sollte den Weg in die Räuberhöhle zurück machen? Unmöglich. In halber Todesangst stürzte sie noch einmal in einem dichten Haufen von Betenden nieder: alle wurden auf sie aufmerksam, man sah, daß sie in ungewöhnlicher Bewegung war. Höret recht, was ihr hören werdet, lispelte sie, ohne Jemanden anzusehen. Wer des schwarzen Friedrichs Raubnest wissen will, der gehe, wo ich gehe!

Mit diesen Worten sprang sie auf und zur Kirche hinaus, immer dem Wege nach, den sie sich bezeichnet hatte.

Man hatte sie verstanden ein großer Haufe folgte ihr von weitem, immer mehrere stießen unterweges dazu.

Sie trat in die Höhle und hörte laut ihren Namen rufen. Erschrocken sprang sie zurück, und winkte der Schaar, die ihr folgte. So drang sie bis an das eiserne Thor — Friedrich stand davor, ein Zufall hatte seine Reise für diesmal unterbrochen. Er ist es! rief sie, und im Augenblicke hatten sich ihre Begleiter seiner bemächtigt. Triumphirend zogen sie mit dieser Beute gen Liegnitz, während Anne ihrem väterlichen Dorfe zueilte.

Sie erhielt eine ansehnliche Belohnung von dem Rathe zu Liegnitz, und der schwarze Friedrich ward im Jahre 1661 hingerichtet.

Geschichten wie diese werden natürlich mit der Zeit sehr verschieden erzählt. In Wahrendorfs Liegnitzschen Merkwürdigkeiten Seite 290 kommt sie am ausführlichsten vor. In einem kläglichen Gedichte, welches anfängt:

Ein Mörder in diesem Land
Der schwarze Friedrich genannt 2c.

ist die Art der Entdeckung folgendermaßen erzählt. Das Mädchen ist viele Jahre bei ihm geblieben;

Endlich auf sehr Bitten und Flehn
Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehn,
Doch mußt sie sich verschwören viel,
Daß sie ihn nicht verrathen will.
Nachdem die Magd in die Stadt ist kommen,
Hat sie ihn doch zu verrathen vorgenommen.
Damit sie aber ihren Eid nicht gebrochen,
Hat sie die Wort zu einem Stein gesprochen:
Bei St. Peter und Paulkirchen ist es geschehen,
Dies haben viel Menschen gehöret und gesehen.
Sprach: Stein dir will ich deuten an,
Wie man den Mörder bekommen kann.
Alle Tag wenn die zwölfte Stund abliest,
Muß ich ihn lausen, bis daß er schliest.

Damals ist er wohl zu bekommen,
Allein muß werden in Acht genommen,
Daß man vorerst nimmt sein Hut und Pfeifelein,
Sonnst bekommt ihr nicht das Vögelein.
Darauf wurd' er bald gefangen,
Und hat seinen rechten Lohn empfangen.

Wer ist glücklich.

Der ist beglückt zu preisen,
Der bleibt in seinen Schleusen,
Niemals sich macht auf Reisen,
Nicht führet Lunt und Eisen,
Ueber d' Arten Gott zu preisen
Und der Regierung Weisen
Mit Niemand sich thut beissen,
Sondern gut trinken und speisen.

Rede von der Ehrabschneiderei.

(Beschluß.)

Sagst du der Mann ist brav und rechtschaffen, die Frau ist ehrbar und fleißig so schreit ein ganzer Hause: aber, aber. Sagst du, der Mann ist ein nützlicher Mann, die Frau ist eine gescheute Hausmutter, so quakt ein ganzer Froschteich dazwischen: Ja, wenn nur — wenn nur. Sagst du, die Mann ist gut der Frau ist wirthschaftlich, so klingts von allen Seiten: Gar zu gut, gar zu wirthschaftlich. O wie recht hat jener gesagt:

Aber, Wenn und Gar,
Ist des Teufels Waar!

Die Bären zerrissen einst in Gegenwart des Propheten Eliä viel böse Buben, heute werden ehrliche Leute von Bärenhäutern zerrissen. Ehe sie aber anfangen zu beissen, hört man sie vorher brummen: Aber aber, wenn wenn, gar gar! Dem frommen Tobias ist ein gewaltiger Fisch entgegen geschwommen und hat das Maul aufgesperrt, daß Tobias gemeint, er wolle ihn verschlingen. Wie viel giebt es heute solcher Fische oder vielmehr Stockfische, die ihr Maul gegen uns aufreißen.

In einer Stadt, ich weiß nicht mehr welcher, ist die größte Straße die Schneiderstraße. Mein, dacht' ich, sollten auf dieser Straße lauter Schneider wohnen? Zwar giebt es der Schneider vielerlei: Steinschneider, Glasschneider, Aufschneider. Aber ich wards in Kurzem ganz anders inne: — Ehrabschneider, lauter Ehrabschneider wohnten auf der Straße, Haus bei Haus einer über dem andern.

Dem frommen Tobias hat eine Schwalbe die Augen besudelt und ihn ums Sehen gebracht; das war ein großes Unglück. Aber ein größeres ist es, wenn uns die Lästerschwalben die Ehre besudeln und uns um unser Ansehen bringen.

Simson hatte sich in der Liebe zu Delila verhaspelt und verwickelt, daß er nicht von ihr lassen konnte. Aber gleich wie man aus den Rosen Wasser brennt, also bringt manchem seine Rosine ein Wasser, daß ihm die Augen davon übergehen. Das hat Simson der Starke erfahren, indem ihm seine Delila die Haare abgeschnitten und mit den Haaren seine Stärke. O verdammte Scheere, welche dem wackern Manne das alles abgeschnitten! Aber verdammter ist die Zungenscheere, welche einem die Ehre abschneidet. Die Lehre verlieren ist viel verlieren: das Gehör verlieren, ist viel viel verlieren: das Schmeer verlieren, ist viel verlieren: aber die Ehre verlieren, ist alles verlieren.

Tausendgulden=Kraut ist ein gutes Gewächse, aber Ehrenpreiß ist tausendmal besser.

Hiob hat viel ausgestanden, aber er war wie der Delphin, welcher am lustigsten ist, wenn es wittert, donnert und hagelt. Nachdem alles das Seinige verloren gegangen, hat er noch freundlich ausgesehen; gleich einer Saite, die um so schöner und schöner klingt, je mehr man sie spannt, gleich einer Degenklinge, welche ihre Probe zeigt im Biegen. Aber als seine Freunde und besonders sein sauberes Weib ihm vorgeworfen, daß er seine Leiden verdient habe, weil er vielleicht ein lasterhafter Geselle sei, als man ihm also seine Ehre abgeschnitten, da riß ihm die Geduld aus und er schrie voll Grimm: Was plagt ihr meine Seele?

Schaut dorthin, meine Lieben, da ist ein Tisch mit vielen Speisen und Getränken, an dem sich die Gäste gütlich thun, Da sitzt ein gewaltiger Schmauser; es schmaust dieser Schlegel ein Dutzend Vögel, es verzehrt dieser Tropf einen ganzen Kalbskopf, jeder Pastete schlägt er das Dach ein, jede Torte thut er torquiren, von jeder Schüssel raubt er die besten Bissel. Aber möcht' er doch essen, so viel er kann, wenn er nur nicht mit jedem Sch'uck auch einen ehrlichen Namen verschlänge. Die Aerzte behaupten ein wohlgesättigter Mensch sei leichter als ein nüchterner; ob er leichter sei, weiß ich nicht, aber leichtferiger und leichtsinniger ist er, das weiß ich gewiß.

Es sind vier Dinge die der Mensch haben muß, wenn er will selig werden. Das erste ist ein Seufzer, das andere die Ehe, das dritte der Ton des Hundes. das vierte Zachäi Kopf. Ihr staunt mich an, und meint, die vier Dinge sein zum Scherz erdacht!? Denkt ihr daß ich mit euch Scherz treibe? Nicht also. Der Seufzer ist ein H, die Ehe deutet aufs E, der Hundeton ist R, und Zachäi Kopf ist das Z. Also H E R Z muß der Mensch haben, der da will selig werden, Herz, ein gutes ein reines Herz. Meint ihr daß der Ehrabschneider ein Herz habe? Mit nichten. Einen Holzapfel hat er an der Stelle des Herzens, in einer Giftblase hängend.

Man hat vielfältig gefragt, was die Menschen sein? Was brauchts viel Fragens! Narren sind sie. Und warum? weil sie einander das Stück Leben, was ohnedem nicht gar leicht und angenehm ist, noch schwerer und saurer machen, indem sie einander den Wind vergiften, der die Segel treiben soll, ich meine den Wind des guten Namens, und das Segel zerreißen, welches dem Schiffe forthilft, ich meine die Ehre. Lohnts auch wohl der Mühe, du Narr, daß du dich so zermarterst, deinem Nächsten die Ehre abzuschneiden? Wie lange kannst du des Vortheils froh werden, der dir daraus erwächst? Morgen vielleicht ist dir schon dein Leben abgeschnitten. Ei so geh hin, du Narr, und lebe brüderlich mit deinem Nächsten.

Wenn du deinem Nächsten sein Geld stiehlst und den Beutel abschneidest, so hast du was. Wenn du ihm die Haare vom Kopfe abschneidest, so hast du was, wenigstens eine Perücke. Wenn du ihm die Finger abschneidest, so hast du was, du kannst sie in Spiritus thun. Wenn du ihm aber die Ehre abschneidest, so hast du nichts. Oder kannst du dir was dafür kaufen, oder eine Perücke daraus machen lassen, oder sie in Spiritus thun? Bist du nicht also ein Narr?

Aber weil du das einmal bist, so wirst du es leider wohl bleiben, denn es heißt: wenn man den Narren im Mörser stampfet, er läßt nicht von seiner Narrheit. Indessen habe ich dich daran erinnern

wollen, wie es meine Pflicht ist; ob ich schon weiß, wie meine Rede dem Büchlein in der Offenbarung Johannes gleicht, welches im Munde süß schmackte, aber im Bauche Grimmen und Beissen machte, oder dem Getränke, so die Kinder der Propheten aus Koloquinten kochten, und als sie davon gekostet, die Mäuler verzogen und schrie n: O Mann Gottes! der Tod in Töpfen! Wohl zu bekommen!

Die Weißen unter den Schwarzen.

Die weiße Farbe der Europäer verursacht den Negern großes Schrecken. Als der Reisende Adanson in das von dem Ufer entlegene Dorf Depleur kam, woselbst sich nur höchst selten Europäer sehen lassen, liefen die Kinder mit Geschrei und Furcht davon, versteckten sich hinter ihre Mütter, und nur erst nach längerem Bekanntwerden wagten sie, sich dem Weißen zu nähern, ihn zu betasten, und sein langes, ihnen so auffallendes Harr ohne Furcht anzugreifen.

Frempung, König der Akemisten und zugleich ein sehr tapferer Krieger, hatte von seinen Leuten so viel Außerordentliches von den weißen Seeungeheuern, den Europäern, gehört, daß dieser, der 40 Meilen hoch im Lande hinauf wohnte, die Dänen ersuchen ließ, einen von ihren Weißen zu ihm zu schicken. Der Buchhalter Kamp reiste daher zu ihm: Als er bei der Audienz sich vor dem Könige tief verbeugte, und dabei den Fuß zurückzog, glaubte dieser, er bücke sich, damit er gleich den wilden Affen ihm auf den Kopf springen könne. Er warf sich daher flach auf die Erde; auf diese Weise glaubte er, daß der Sprung über ihn hingehen werde. Dabei rief er seine Weiber um Schutz an, welche sofort einen Kreis um ihn schlossen. Man sagte Seiner Majestät, es sei dies nur der Gruß der Weißen, allein er verbat sich dergleichen für die Zukunft, begann jedoch hierauf mit etwas weniger Furchtsamkeit die Untersuchung des Wundermanns. Die Kleidung hielt er bis dahin für einen Theil des Körpers selbst, und die Schwanzperücke des Dänen hatte ihm zu der Idee einer ihm unbekannten Art großer geschwänzter Affen, denen der Schwanz im Nacken angwachsen sei, Anlaß gegeben. Der Weiße mußte in seiner Gegenwart essen. Um sich aber von seiner wahren Gestalt genauer zu überzeugen, ließ ihn der König ersuchen, sich völlig zu entkleiden. Mit höchstem Befremden vernahm er, daß Kamp dies in Gegenwart von mehr als 100 Frauen zu thun durchaus abschlug, sich aber dem Könige allein entkleidet zeigen wolle. Ob es zu wagen sei, sich mit einem Weißen allein einzulassen, das mußte der Staatsrath zuvor entscheiden; und sodann erst entfernte man das Frauenzimmer. Jetzt entblößte sich der Däne. Frempung trat ihm näher, befühlte die einzelnen Glieder mit Furcht und Erstaunen, und brach endlich in die Worte aus: Ja, du bist wirklich ein Mensch, aber so weiß wie der Teufel!

Der diebische Rathsherr in Schweidnitz.

So oft der Rath zu Schweidnitz sich am Morgen in der Rathstube versammelte und das Geld nachzählen ließ, welches den Tag vorher war auf den Tisch gelegt worden, fehlte immer ein Gold- oder Silberstück. Das Klügste wäre nun freilich gewesen, gar kein Geld mehr hinzulegen,

allein der alte Gebrauch auf der einen Seite und die Neugierde auf der andern machten, daß man mit dem Geldauslegen fortfuhr.

Unterdessen ward wenigstens beschlossen, daß einer der Herren sich in dem Rathszimmer versteckt halten und den Dieb abpussen sollte.

Es geschah. Der Aufpasser steckte hinter einem Schranker. So wie es gegen Abend kam, schwirrte ein schwarzes Wesen um die Fenster, welches der ängstliche Mann auf den ersten Augenblick für nichts anders, als den leidigen Satan hielt. Doch nahm er allen Muth zusammen, und beantlitzte dieses Etwas näher. Siehe da, es war eine Dole, die die durch eine zerbrochene Fensterscheibe hereinkam, mit eingelernter Kunst ein Stück Geld in den Schnabel faßte und so auf und davon flog. Der Aufpasser sah ihr nach und gewahrte, daß sie in die Fenster eines nicht weit davon dem Rathskeller gegenüber wohnenden Rathsherrn einzog.

Dieser Mann stand bisher in allgemeiner Achtung, und es war also nöthig, bei dieser Geschichte mit der größten Behutsamkeit zu verfahren. Man bezeichnete von nun an die Geldstücke mit einem unbemerkbaren Zeichen und ließ fortwährend in dem Zimmer Wache halten.

Endlich, nachdem die Sache wieder Monate lang war beobachtet worden, ging eines Morgens eine Ambassade des Raths in die Wohnung des Verdächtigen, durchsuchte seine Kästen und fand die bezeichneten Geldstücke sammt und sonders, nebst der abgerichteten Dole. Der Uebersührte konnte nicht lange leugnen, sondern gestand, daß er selbst die Dole zu diesem Geschäfte abgerichtet habe.

Darauf ward denn zur Berathschlagung über die Strafe dieses Staatsdiebes geschritten, und der einmüthige Beschluß fiel dahin aus: daß derselbe vom Thurme aus auf den Kranz und von da zur Erde herabsteigen sollte.

Der alte Mann erkletterte mit Angst und Noth den Kranz, und stieg von da glücklich auf ein steinernes Geländer herunter. Aber von da konnte er nun weder vorwärts noch zurück; acht lange Tage brachte er, vor den Augen seiner Mitbürger, auf diesem jämmerlichen Schaugerüste zu, fraß vor Hunger das Fleisch von seinen Armen und stürzte zuletzt todt zu Boden. Zum Andenken dieser Barbarei soll eine steinerne Figur auf dem Thurme aufgesetzt worden sein, welche 1642 von einem Sturme herabgeworfen ward. Der Kopf derselben, sagt man, werde noch aufbewahrt.

So weit die Sage. Denn ist gleich das Ganze nichts mehr, als eine Sage, so zeigt sich doch schon in dieser Erfindung der ungeschlachtete barbarische Geist der Vorzeit. Solche Strafen zu ersinnen, dazu gehört doch wohl eine Rohheit und Grausamkeit, die alle unsere Vorstellung übersteigt. Nur die Greuelzeit der französischen Revolution hat ähnliche Bestialitäten gesehen, aber was geht die uns an? Ich frage bei solchen Gelegenheiten immer nur die Freunde des Alten: Könnte wohl so etwas heute unter uns vorkommen?

Anekdoten.

Ein Knabe in einer kleinen Stadt spielte oft mit bleiernen Husaren und man erzählte ihm wohl von den wirklichen, aber noch hatte er keinen gesehen. Da kam ein Hu-

sar, als der Knabe eben am Fenster stand, die Straße entlang geritten. „Ein Husar, ein Husar!" rief das Kind jubelnd; in demselben Augenblick hielt der Angekommene bei dem Hause gegenüber und stieg ab. „Mutter, Mutter!" schrie nun in Thränen das Kind: „der Husar ist entzwei gegangen!" Glückliche Naivetät, die es nicht ahnt, daß der Soldat wohl auf andere Weise „entzwei gehen" kann! —

Ja, sagte ein holländischer Mäkler, respektiren muß man. Und wenn mein Herr Teufel selbst eine Remesse von Pulver und Blei nach der Hölle verlangte, und gute Wechsel dafür ausstellte, er sollte von mir bedient sein.

Ein kleiner italiänischer Fürst erfuhr, daß ein Franzose, welcher sich an seinem Hofe aufhielt, sich über ihn lustig mache; er ließ ihm daher sagen, daß er binnen drei Tagen seine Staaten verlassen möchte. Ihro Durchlaucht, erwiederte der Franzose, erweisen mir zu viel Gnade, denn ich brauche nur drei viertel Stunden, um diesen Wunsch zu erfüllen.

Es war einst in Pavia ein Rangstreit zwischen den Doktoren der Rechte und der Arzneikunst, welchen der Herzog von Mailand entscheiden sollte. Vergebens fragte er Gelehrte aus allerlei Fächern um Rath. Wißt ihr was, sagte endlich sein Hofnarr, richtet Euch nach der Aehnlichkeit. Und die ist? fragte der Herzog. — Wenn man einen Uebelthäter ausführet, so geht er voran und der Henker hinten nach. Der Herzog gab ihm Recht, aber wir wissen nicht, ob er ihm folgte.

Erinnerungen am 8ten Januar.

1337. König Johann von Böhmen, Herz. von Schlesien wird vom Bischof Nanker zu Breslau in Bann gethan, wegen des ihm weggenommenen Schlosses Militsch.

1411. Bischof Wenzeslaw belegt die Stadt und Diöces Breslau mit dem Interdict, weil 2 Edelleute Heinrich Ronov und Dietrich Döring den Weihbischof Nicolaus entführt und auf den Zobtenberg gefangen gesetzt.

1654. Einziehung der evangelischen Kirche zu Beuthen an d. O.

1726 geboren zu Auerbach im Löwenbergschen, Joh. Christoph Bergmann, Pastor zu Flineberg. (Theolog. Schriftsteller.)

1727 geboren zu Breslau M. Joh. Gottl. Jachmann, Probst zu Oels, Rector des Seminariums.

1728. Kaiser Karl VI. verleiht der Stadt Brieg 2 Wollmärkte.

Zweisylbige Charade.

Ein Ding, wonach der Mensch, so lang' er lebt,
Mit immer neuem Eifer strebt,
Was selten zum Verdienst sich neiget,
Was sich meist ungesucht und unerwartet zeiget,
Hat neben sich ein Ding in enger Harmonie,
Auch das verläßt uns wohl auf dieser Erde nie.
O könnt' das erste nur durchs zweite wirklich werden,
In wenig Tagen wär der Himmel auf der Erden.
